

Ulrich Hettke

Zu Schumpeters Sicht auf Kapitalismus, Staat und Demokratie

Der nachstehende Aufsatz wurde 2024 in *Richard Sturm [Hrsg.]: Joseph Schumpeter und der Staat. Nomos, Baden-Baden, S. 93-120* erstveröffentlicht.

Alle Rechte vorbehalten

Der Nachdruck und die Vervielfältigung der Texte dieser Edition einschließlich ihrer Speicherung und Nutzung für kommerzielle Zwecke auf optischen und elektronischen Datenträgern ist nur nach Zustimmung des Herausgebers gestattet.

Copyright © 2026 Ulrich Hettke, Berlin

Zu Schumpeters Sicht auf Kapitalismus, Staat und Demokratie

„This inability of capitalism to police itself is as striking as its inability to protect itself it always requires both a policeman and a protector of nonbourgeois complexion, who regulate, shield, and exploit it. This is as true of the times of Queen Elizabeth as it is today. But it is largely this inability that produces crises as distinguished from mere depressions.“¹

Keine Frage, Schumpeters politische und demokratietheoretische Überlegungen sind vor allem eine Funktion des besonderen sozialtheoretischen Verständnisses des Kapitalismus, das er mit seiner Analyse des dynamischen Charakters des Systems originär eingebracht hat. „Der Kapitalismus ist seinem Wesen nach ein Prozeß (endogenen) wirtschaftlichen Wandels. Ohne diesen Wandel oder genauer, ohne diese Art Wandel, welche wir Entwicklung genannt haben, kann die kapitalistische Gesellschaft nicht bestehen, weil die wirtschaftlichen Funktionen und, zusammen mit diesen Funktionen, die wirtschaftlichen Grundlagen ihrer führenden Schichten [...] zerbröckeln müßten, wenn dieser Wandel aufhören würde: [...] Die Atmosphäre industrieller Revolutionen – des "Fortschritts" – ist die einzige, in welcher der Kapitalismus überleben kann.“² Dabei ist diese Epoche permanenter industrieller Revolutionen nicht nur die eines wachsenden materiellen Reichtums und damit auch möglichen sozialen Wohlstandes, sondern zugleich die Epoche kontinuierlicher konjunktureller Erschütterungen. Mehr noch: Die unaufhörliche „Atmosphäre industrieller Revolutionen“ ist seit den frühesten Einsichten Schumpeters zugleich die von Schüben sozialer Deklassierung vormals produktiver Arbeitsarten. Selten wird beachtet, dass er noch vor dem Erscheinen seines entwicklungstheoretischen Hauptwerkes einen Artikel zum Wesen der Wirtschaftskrisen einzig mit dem Ziel publiziert hat, Krisen als unverzichtbar *normale* Erscheinungen des kapitalistischen Ganges vorzustellen, die zwar nicht notwendig aber unter bestimmten Voraussetzungen von abnormalen Krisen, von u.a. panikbestimmten Zusammenbrüchen begleitet werden.³ Da Entwicklung nicht ohne Neubewertung derjenigen Arbeitsarten zu haben ist, die von den jeweiligen Innovationen negativ berührt werden, beschert uns auch eine soziale Marktwirtschaft nie nur gelöste, sondern immer auch neue soziale Fragen und damit verbundene politische Konstellationen.

Dem liegt aber auch ein struktureller Aspekt des Kapitalismus zugrunde. Schumpeter präsentiert uns mit seinen staatstheoretischen Überlegungen zugleich die Sicht auf einen grundlegenden Dualismus zwischen dem staatlichen und dem privaten Sektor, der demokratietheoretisch wie politisch weitreichende Konsequenzen hat. Richard Sturm und Rudolf Dujmovits notieren zurecht: „Die beiden Sektoren sind von Grund auf verschieden. Sie sind nach unterschiedlichen Prinzipien organisiert, werden nach unterschiedlichen Prinzipien geführt und [...]“

¹ Schumpeter 1939, S. 660.

² Schumpeter 1961, S. 1065.

³ Vgl. Schumpeter 1910; S. 316-318.

von unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten bevölkert.“⁴ Und da es in diesem Zusammenhang auch um die politologisch strukturierende Frage geht, ob und unter welchen Bedingungen die Herrschaften des privaten Sektors gemäß Schumpeter überhaupt in die Lage kommen, auch den politischen Raum bestimmend zu „bevölkern“, stelle ich im ersten Teil des Aufsatzes die politischen Implikationen vor, die sich unter diesem betont strukturellen Gesichtspunkt ergeben.

Mit dieser Hinwendung zum Konzept des Steuerstaates wird m. E. auch deutlich, dass wir uns in der Diskussion demokratietheoretischer Fragen nicht allein auf die Autorität von *Kapitalismus, Sozialismus & Demokratie* (nachfolgend KSD) stützen können. Ich nehme dies zum Anlass, eine Eigenart des uns vorliegenden geistigen Erbes Schumpeters zu notieren. Im Unterschied zu der bekannten Folge seiner ökonomischen Werke, die ihren Gegenstand jeweils in sich geschlossen darstellen, liegt uns das darüberhinausgehende sozialtheoretische Erbe fraktionsiert vor. Zwar stehen etwa Schumpeters Arbeiten zu den Imperialismen, zum Steuerstaat, zur Klassentheorie und die wichtigen *Lowell Lectures* in einem konzeptionellen Zusammenhang, dem wir auch in KSD begegnen; m. E. gestattet aber erst die Synopsis dieser und weiterer Ausarbeitungen eine zuverlässige sozialtheoretische Rekonstruktion seiner Vorstellungen vom jeweiligen Forschungsfeld wie von dessen Veränderung. Mit der im Schumpeter-Archiv publizierten Edition der Vorarbeiten und Entwürfe zu KSD liegt hierzu seit 2022 weiteres Material vor.⁵

Zudem möchte ich mit Blick auf KSD darauf hinweisen, dass wir es hier mit einem Essay zu tun haben, in dem Schumpeter von eigenen zentralen Einsichten zum Teil kuriosisch und gelegentlich sogar nur skizzenhaft-locker Gebrauch macht. Gemessen etwa an der für Schumpeter zentralen Überzeugung, dass die Demokratie keine notwendige Voraussetzung für das Bestehen der Freiheit sei, gemessen an seinem eigentlich vom Verwaltungshandeln strikt abgehobenen Verständnis von Führung und auch mit Blick auf seine andernorts vorgestellten Erkenntnisse zum Charakter kapitalistischer Epochen hat der aufmerksame Leser von KSD so manche Desiderata zu beklagen. Schließlich ist angesichts der damaligen Schaffenssituation auch die vom *Federal Bureau of Investigation* ab April 1941 initiierte Observation des Ehepaars Schumpeter zu beachten, wussten die Betroffenen doch von Anfang an davon und der Autor von KSD hat dies bei der Endfertigung des Manuskriptes offensichtlich nicht ignoriert.⁶ Während Elizabeth Boody Schumpeter feindlicher Agententätigkeit für Japan verdächtigt wurde, vermutete man mit Blick auf ihn eventuelle Propaganda für Nazideutschland. Nun stand er seit seinem pazifistischen Engagement gegen den Weltkrieg wiederholt politisch in persönlich angespannten Verhältnissen, hatte in Deutschland z. B. auch mit dem zum amerikanischen Verdacht entgegengesetzten Vorwurf zu tun, er sei national nicht zuverlässig. Er war dergleichen also in gewisser Weise gewohnt und hat dies lange selbstbewusst und im Alter wohl ebenso

⁴ Sturm und Dujmovits 2018; S. 257.

⁵ Vgl. Schumpeter 2021.

⁶ Vgl. *Federal Bureau of Investigation*, (ohne Jahr). Unter dem Zeichen 100-17120 notiert ein Beamter des FBI über einen Besuch bei Elizabeth Boody Schumpeter im Mai 1950 u.a.: „She complimented the Bureau for having conducted a discreet and non-embarrassing investigation of her. She noted, however, that she had been aware of the investigation throughout the time when it was conducted. No effort was made to determine whether or not her opinion was accurate.“ (Ohne Seitenzählung).

selbstbewusst wie grimmig ertragen und berücksichtigt; sein Russlandbild in der Erstauflage von KSD zeigt das m. E. ganz klar.

Zwei Staatsbegriffe

Wie eingangs angedeutet, gliedert Schumpeter im *Steuerstaat* soziale Verbände danach, ob gemäß ihrer internen Organisation eine vom Staat unterscheidbare verkehrswirtschaftlich aktive Gesellschaft besteht oder nicht. Erst diese Separierung des Staates gegenüber der Gesellschaft macht nach seinem Verständnis eine soziale Sphäre zum Staat. Andernfalls haben wir es mit einem Verband zu tun, in dem „alle Gebiete des menschlichen Lebens ‚sozialisiert‘ sind und alle Tätigkeit im sozialen Ganzen aufgeht.“⁷ Dann habe man es aber nicht mit einem Staat, sondern mit der Binnenorganisation einer Gemeinschaft zu tun, mit ihrem Machtzentrum. So gesehen verfügt daher weder eine Jägerhorde noch ein strikt feudaler noch ein sozialistischer Verband über einen Staat. Mir ist diese Staatsauffassung zu eng. Daher werde ich mit Blick auf den fraglichen Unterschied vom *Staat der Gesellschaft* oder dem *Staat der Gemeinschaft* sprechen.

Anknüpfend an Schmollers Überlegungen zum Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Gliederung und wirtschaftlicher Arbeitsteilung befragt Schumpeter den gesellschaftlichen wie den gemeinschaftlichen Staat daraufhin, welches politische Gewicht funktionell besonders systemrelevante Tätigkeiten jeweils gewinnen. Im Staat der Gemeinschaft, so lautet die Antwort, haben wir es mit einer besonderen soziostrukturellen Determination zu tun. Danach stehen mit der hervorragenden Bedeutung besonderer Tätigkeitsarten zugleich auch die Menschengruppen fest, die politische Autorität gewinnen und Macht ausüben. Demgegenüber haben wir es im gesellschaftlichen Staat im Resultat der Separierung des Gemeinschaftlichen mit der Bildung eines Verhältnisses *zwischen* Staat und Gesellschaft zu tun; gesellschaftliches Gewicht erzwingt hier soziostrukturell nicht auch politisches.

Ausgehend von dieser Sicht besteht das Demokratieproblem für Schumpeter allgemein in der Frage, wann und unter welchen Bedingungen die demokratische Verfügung über politische Macht (bekanntlich spricht er gerne von der „Bemannung der politischen Maschine“) so erfolgt, dass das Verhalten des Staates mit den Existenz- und Entwicklungsbedingungen der Gesellschaft der Verkehrswirtschaft möglichst vereinbar ist. In diesem Sinn sind seine politologischen Schriften selten rein nur analytisch, sondern zumeist auch Suche nach Orientierung, ob und wie möglicherweise konfligierende Kräfte ein Gleichgewicht finden können.

Damit ist nun auch schon die gedankliche Perspektive ersichtlich, aus der heraus Schumpeter auch auf die Diktatur blickt. Denn relativ zu dem mit dem gesellschaftlichen Staat gegebenen Problem, Wirtschaft und Politik inhaltlich zu synchronisieren, erscheinen Demokratie und Diktatur als verschiedene Möglichkeiten, um das Verhältnis von Staat und verkehrswirtschaftlicher Gesellschaft koexistent zu realisieren. Die Diktatur erzwingt diesen Konsens und kann aus Schumpeters Sicht notwendig werden, wenn die Gesellschaft ihren politischen Raum in antagonistischen Kämpfen zerstört.

⁷ Schumpeter 1918, S. 20.

Mit Blick auf die Demokratie, wollen wir uns zunächst der bekannten kritischen Einwände Schumpeters in KSD vergewissern. Sein Argument gegen die vermeintlich klassische Auffassung der Demokratie lautet bekanntlich, sie habe das Moment der Führung ignoriert. Denn „Kollektive handeln [...] beinahe ausschließlich dadurch, dass sie eine Führung akzeptieren – es ist dies der beherrschende Mechanismus praktisch jedes kollektiven Handelns“.⁸ Überrascht hier aber allein das Moment der Führung? Nein, denn gleichzeitig haben wir es ja mit einem Wechsel der betrachteten Verhaltenssubjekte zu tun. Im Unterschied zum Verhalten von handelnden Personen, die sich – mit den Worten Schumpeters – als freie selbst führen, geht es im Politischen um Kollektive, *sie* sind hier die Subjekte des Verhaltens. Die Frage nach dem politischen Handeln führt auf die Frage nach dem Staat als einer führungsbestimmten Gemeinschaft.

Gewinnen wir hier einen Hinweis auf die Natur des politischen Raumes, so will ich für die weitere Analyse daran anknüpfen, dass Schumpeter in den Vorarbeiten und Entwürfen zu KSD immer wieder entschieden notiert hat, Freiheit und Demokratie seien zwei verschiedene Dinge, Diktatur könne bedingungsweise mehr Freiheit gewähren als Demokratie.⁹ Was meint er mit „Freiheit“? Gehen wir dem nach, erfahren wir in KSD, dass es sich bei der Freiheit um eine soziale Sphäre handelt, und zwar um die „besondere[n] Sphäre individueller Selbstregierung“.¹⁰ Um sie näher kennenzulernen schauen wir wieder in den *Steuerstaat*. Hier erfahren wir: „Nur dort, wo das individuelle Leben seinen Schwerpunkt in sich selbst trägt, wo sein Sinn im Individuum und seinem persönlichen Kreise liegt, und die Erfüllung der Persönlichkeit Selbstzweck ist, – kann es den Staat als reales Phänomen geben.“ Genau dieser Sphäre der „individuellen Personifikation von Selbstzwecken“ tritt nun der Staat als „Maschine für Gemeinschaftszwecke“ gegenüber.¹¹ Staatstheoretisch ist also zu notieren: Nur da, wo der Staat die Erledigung der Gemeinschaftszwecke vom normalen Leben abhebt und institutionell separiert, existiert das zu ihm komplementäre Reich der freien Person. Mit Blick auf einen idealtypisch vorausgesetzten gemeinschaftlichen Staat, gelangen wir erst dann zum gesellschaftlichen Staat, wenn wir den sozialen Organismus gleichsam dual zerlegen und eine Privatsphäre genau dadurch schaffen, dass wir die Erledigung der Gemeinschaftszwecke outsourcingen, in den Staat entsorgen.

Unser noch recht luftiges Reich der individuellen Personifikation gewinnt wenige Zeilen im *Steuerstaat* später Boden unter den Füßen. „Natürlich liegt der Kern der Sache in der Wirtschaft.“¹² Damit ist der Staat im sozialtheoretischen Verständnis Schumpeters ein politischer Verband, der die Verkehrswirtschaft und deren Subjekte, die die Gesellschaft der Verkehrswirtschaft bilden, außer sich hat, außer sich hält und seinerseits deren Gemeinschaftlichkeit besorgt.¹³

⁸ Schumpeter 2020, S. 356-357.

⁹ Vgl. z B. Schumpeter 2021, S. 136 u.274.

¹⁰ Schumpeter 2020, S. 358.

¹¹ Schumpeter 1918, S. 20.

¹² Schumpeter 1918, S. 20.

¹³ Zugleich will ich darauf hinweisen, dass hier soziologische jeweils unterschiedliche Verbandstypen vorliegen. In Schumpeter 1926c, S. 101 hat er uns den Verbandstyp, den die Subjekte der Verkehrsgesellschaft bilden, ausdrücklich als deren *Nebeneinander* vorgestellt. Er ist von der Vergemeinschaftung und dem *Miteinander* zu unterscheiden, das in der sozialen Kooperation wie im politischen Raum maßgebend ist.

Mit Blick auf die so vorausgesetzte Dualität, wonach dem Reich der Freiheit der politische Verband als die Sphäre des Regiertwerdens gegenübersteht, ist nun unschwer nachzuvollziehen, warum die Demokratie hier als Methode erscheint. Wo wir zwei Ungleichnamige vor uns haben, fragen wir ja im Interesse der Klärung weiterer Operationen nach der Methode, wie man hier wohl einen Hauptnenner bildet. So gesehen ist Schumpeters Lösung systemplausibel. Da die eine Sphäre nach Freiheit dürtet, während die andere der Führung bedarf, finden beide Reiche in freier Führerwahl ihre vermittelnde Institution, ihren Hauptnenner.

Nun haben wir mit dem Verhältnis von Verkehrsgesellschaft und Staat noch nicht die wichtigsten Fixpunkte seines politischen Denkens vor uns. Denn so werden wir weder der internen Klassen- oder Schichtstruktur noch der oben angesprochenen Dynamik der Verkehrsgesellschaft gerecht. Genau mit Blick darauf bremste Schumpeter in seiner Rezension von Friedrich A. Hayeks *The Road to Serfdom*, dessen Freiheitsapologetik aus. „The principles of individual initiative and self-reliance are the principles of a very limited class. They mean nothing to the mass of people who – no matter for what reason – are not up to the standard they imply. It is this majority that the economic achievement and the liberal policy of the capitalist age have invested with dominant power.“¹⁴ „Majority“ ist hier nicht politisch gemeint, sondern meint: pure Vielheit oder die Masse und sie gehört ebenfalls zu der Grundkonstellation, die Schumpeters politisches Denken bestimmt. Wie das Zitat erkennen lässt, zielt Schumpeter mit seiner Sicht auf die kapitalistische (also dynamische) Verkehrsgesellschaft vor allem auf den ausgewählten Kreis der innovativ initiativen Personen. In den *Konjunkturzyklen* zählt er diesbezüglich „etwa 40 000 Männer und ihre Familien in den USA und ungefähr ebenso viele in Deutschland“.¹⁵ Wir haben es hier also mit einer noch ausführlicher zu behandelnden Reduktion der Verkehrsgesellschaft auf einen Kreis maßgeblicher Subjekte zu tun. Dem gegenüber läuft die Demokratie natürlich auch im Verständnis Schumpeters ihrem Prinzip nach auf die politische Mitbestimmung aller hinaus – daher dürfen wir den gleichsam verbleibenden großen Rest der Bevölkerung nicht vergessen: So gesehen kreist sein politisches Denken um das Verhältnis von verkehrswirtschaftlicher Gesellschaft, Masse und Staat.

Zudem thematisiert er ja nicht die gesellschaftlich wie gemeinschaftlich bestimmte kapitalistische Produktion, sondern deren Verkehr. Es gilt und es zählt eine für Schumpeter von Anfang an theoretisch maßgebliche Perspektive. Danach müssen wir „auch dort wo es [das Element U.H.] fehlt, [...] alles wirtschaftliche Handeln als Tauschen auffassen.“¹⁶ Hier ist nun nicht der Ort, um der Eigenart einer Sicht nachzugehen, die die Wirtschaft nicht als Einheit von Zirkulation und Produktion thematisiert, sondern sie auf die Zirkulation reduziert und das Produzieren selbst als Komponentenaustausch versteht. Peter Ruben notiert zurecht die konzeptionelle Eigenart dieses Ansatzes: „Die Arbeit oder Produktion kommt darin – eben weil sie als Tausch gedacht wird – als unterschiedene Wirtschaftshandlung gar nicht vor.“¹⁷ Auch diese

¹⁴ Schumpeter 1946b, S. 270.

¹⁵ Schumpeter 1961, S.718.

¹⁶ Schumpeter 1908, S. 50.

¹⁷ Ruben 1990, S. 121.

Sicht auf die Marktgesellschaft zielt auf die von Schumpeter erwähnte „very limited class“, auf diejenigen, deren Tun im gehobenen persönlichen Investment besteht. Damit wird nun, wie wir ergänzend notieren, sein Blick auf das Volk und die Masse auch leicht zu einem Blick auf Mängel. Geht es dann doch häufig um die Kreise derjenigen, die einem fraglichen Vorzug aktuell nicht entsprechen, – sich dieses Umstandes vielleicht zudem kollektiv bewusst werden und in entsprechenden Ideologien ausdrücken.

Insofern Masse aber auch einfach nur Vielheit meint, ist hier auch ein anderer Aspekt seines Vorgehens wichtig. Wie man schon im Zusammenhang mit seinem Klassenverständnis sehen konnte, analysiert er soziale Verhältnisse grundsätzlich mit Blick auf die Fähigkeitsverteilung und das Verhaltensspektrum einer als zugrundeliegend verstandenen Vielheit von Menschen. So entdeckt er 1907 die Seltenheitsverteilung von *sozialer Energie* als eine Schlüsseleigenschaft des Unternehmertums.¹⁸ Deren Verteilungseigenschaft bildet bekanntlich für ihn auch den Grund für die Verdichtung singulärer Ausgangsinnovation zu systemrelevanten wirtschaftlichen Impulsen. Nach der Durchbruchsleistung des Energischsten folgen schrittweise die etwas weniger Wagemutigen, wobei sich deren wachsende Anzahlen umgekehrt proportional zu den abnehmenden Widerständen verhalten, die nachziehende Neuerer noch jeweils zu überwinden haben.

Begonnen vom tory-demokratischen Umgang mit den Massen, mit dem er in den politischen Briefen an Einflussadlige bereits 1917 warb, haben ihn Fragen der Massenpsychologie, der Massenbeeinflussung, ja auch die mit den Euthanasiekonzepten Amerikas gegebenen Fragen nach sozialer Massenhygiene lebenslang beschäftigt. Bezeichnenderweise zählt er unter den drei Großen, denen die Welt die Soziologie verdankt, Gustave Le Bon auf. „We choose Durkheim to represent hierology, Ehrlich to represent the sociology of law, Le Bon to represent the sociology of politics.“¹⁹ Auch jüngere Funde der Schumpeter-Forschung, so die Bekanntschaft seiner Korrespondenz mit dem Massen-Forscher Wilhelm Vleugels unterstreichen das Gesagte.²⁰ Schumpeter diskutiert da Vleugels soziologische Massentheorie.

Das Bündnisproblem der Bourgeoisie und die Frage nach dem „intakten Kapitalismus“

Nun taucht mit dem hier zur Debatte stehenden Verhältnis der sozial gegliederten Wirtschaftsgesellschaft zum Staat auch die Frage auf, wie es den verkehrsgesellschaftlich führenden Kräften gelingt, sich politisch zur Geltung zu bringen. Die entsprechende marxistische Sicht, wonach den wirtschaftlich Führenden immer auch die politische Führung zufällt, lehnt Schumpeter nicht nur grundsätzlich ab, sondern erklärt faktisch deren Gegenteil. Danach gilt grundsätzlich: die Führungspotenz der kapitalistischen und unternehmerischen Schichten erscheint nicht nur in großartigen Leistungen beim Aufbau persönlicher wirtschaftlicher Reiche, sie erschöpft sich auch darin. Diese Führungsfähigkeit ist auf verkehrsgesellschaftliche Leistungen beschränkt. Dementsprechend lesen wir in KSD „ohne Schutz irgendeiner nicht-bourgeoisen

¹⁸ Vgl. Hettke 2009.

¹⁹ Schumpeter 1954, S. 794.

²⁰ Schumpeter 1929b.

Gruppe ist die Bourgeoisie politisch hilflos und unfähig, nicht nur die Nation zu führen, sondern auch nur für ihr besonderes Klasseninteresse zu sorgen. Was so viel heißt wie, daß sie einen Herrn braucht.“²¹

Auch unabhängig von ihrer Zuspitzung impliziert diese Annahme, dass die Interessen des wirtschaftlichen Unternehmertums wie des Kapitals immer erst im Bündnis mit klassenfremden Interessenvertretern oder Koalitionären politisch zur Geltung gebracht werden. So gesehen fungieren Bündnispartner im günstigen Fall als Stützen oder schützende Schichten eines Kapitalismus, der seinerseits politisch nicht auf seinen eigenen Füßen zum Stehen kommt.²²

Mit dem Allianzproblem existiert nun ein besonderes Stabilitätsrisiko der kapitalistischen Verkehrswirtschaft. Das extra zu bezeichnen, scheint mir auch deshalb sinnvoll zu sein, weil es mit Rücksicht auf die von Schumpeter in KSD und anderswo beklagten zersetzenden Kräfte und stürzenden Mauern nicht einfach ist, eine gewichtete Gefahren- und Gefährdungsübersicht zu gewinnen. Mit der Betonung des Bündnisproblems hebe ich einen mit dem Verhältnis von Staat und Gesellschaft strukturell gesetzten Typ politischer Risiken von innergesellschaftlichen Dynamiken ab. Mit dem Bündnisproblem geht es allein um die Frage, ob es jeweils zu einer affirmativen Politik kommt, die unter gegebenen Bedingungen auf dem Verständnis des Wesens der „kapitalistischen Maschine“ beruht.

Schauen wir uns die Bündnisfrage anhand von Schumpeters Analyse des historischen Verlaufs der kapitalistischen Entwicklung an, die er uns in den 30iger Jahren in den *Konjunkturzyklen* vorstellt, dann begegnen wir mit der Wende zum 20. Jahrhundert einem fundamentalen Schnitt. Hier endet die Epoche des *intakten* und von politischen Allianzen mit dem Adel bestimmten Kapitalismus. Sie wird von einer fragilen Epoche politischer Bündnisse und Konstellationen abgelöst, deren allgemeine Tendenz darin besteht, die kapitalistische Verkehrswirtschaft auf verschiedenste Weise zu fesseln, sie sozialpolitisch zu instrumentalisieren, im nationalistischen Interesse korporativ einzuhegen oder – verallgemeinert gesprochen – irgendwie zu versuchen, sie „auf antikapitalistische Weise zu betreiben.“²³

Was hat es nun mit diesem Bruch und dem Ende des intakten Kapitalismus auf sich? Welche soziologischen Überlegungen liegen dem zugrunde? Um das zu erörtern, bedarf es eines Ausflugs in Schumpeters Klassentheorie. Man kann seine Analyse wie folgt zusammenfassen: Die historisch zurückliegenden Gemeinschaftsformen sind immer autoritär und näher so strukturiert, dass in der Regel diejenigen Familien und Gruppen regieren, „which at the time are socially important“.²⁴ Wir sind dem ja schon begegnet: Schumpeter unterstellt grundsätzlich, dass der soziale Rang einer Schicht im gemeinschaftlichen Staat von der sozialen Bedeutung ihres

²¹ Schumpeter 2020, S. 182.

²² Ein Bauwerk, das der zusätzlichen äußereren Strebepfeiler bedarf, um sich zur Größe aufzuschwingen, hat Schumpeter passend gotisch genannt und ich erinnere, dass er 1933 auch in die Pyrenäen gereist ist, um solide Romanik um sich zu haben. Im Herbst 1933 schrieb er – ausgerechnet an Erich Rothacker, der war zu dieser Zeit, wenn auch nicht lange, Abteilungsleiter bei Göbbels: „Wehe über uns oder, worauf wir uns ausreden, unsere Zeit! Immerhin, ich habe sie zu vergessen gesucht über der romanischen Baukunst (und der Gotik danach, die das Echte durch das Unechte ersetzte, das der Stützung durch arc-boutants bedurfte!) Schumpeter 1933b.

²³ Schumpeter 1961; S. 1070, Fn. 247.

Tuns bestimmt wird, von ihrer sozialen Funktion. Der individuelle Platz einer Familie der Führungsschicht hängt dann von ihrer Fähigkeit ab, den Anforderungen an eine nach ihrer Autorität durch den sozialen Verband schon bewerteten Funktion zu genügen. In diesem Zusammenhang achtet Schumpeter nun ausdrücklich auf die von der sachlich-thematischen zu unterscheidende soziale Führungskompetenz. Ein im engeren Sinne militärisch hochbegabter aber introvertierter Offizier erhält dann wohl kein eigenes Kommando, sondern dient eher im Generalstab, wenn er selbst nicht das persönliche Zeugs dazu hat, Truppen zu führen. Wer es aber versteht, militärische Einheiten zu führen und die Truppen zu motivieren, der hat in der Regel auch das Zeugs dazu, überhaupt „Herr“ zu sein. Um es aus Schumpeters Sicht und mit seinem Terminus zu sagen: adlige Herrenstellungen sind der Natur ihres Umganges mit Gemeinschaften nach grundsätzlich politisch potent, sie befähigen zum „Funktionswandel“ der Herrenstellung.²⁵

Persönlicher Aufstieg bedeutet dann Veränderung in einem ranggeordneten und insgesamt immer schon autoritär strukturierten sozialen Feld. Autorität fungiert hierbei als eine soziale Feldeigenschaft, die die Handlungsfähigkeit der Mehrheit der Beteiligten – der Masse – gerichtet bindet und als Feldeigenschaft über diese Handlungsfähigkeit „überpersönlich“ verfügt.

Nun ist Schumpeters besondere Sicht auf Führung – auch wenn er dies in KSD nicht verdeutlicht – bekanntlich vom Innovationsproblem geprägt. „Führerschaft“ betont er, „kommt nur gegenüber stets neuen individuellen und sozialen Situationen in Betracht, und es würde sie nicht geben, wenn das Leben der einzelnen und der Völker stets in gleichmäßiger Weise und in den Bahnen derselben Routine abliefe.“²⁶ Damit erscheint ihm der Politiker als ein Unternehmer im Raum des gemeinschaftlichen Handelns und die Feldeigenschaft Autorität spielt im Gemeinschaftlichen soziologisch genau die Rolle, die der ökonomische Kredit im gesellschaftlichen übernimmt, ein Umstand, den man auch bemerkt, wenn man darauf achtet, wie nach Schumpeters Vorstellungen im Kommunismus wirtschaftliche Innovationen zustande kommen.

So gesehen, leben die Volksmassen des gemeinschaftlichen Staates in Feldern von gesamtgemeinschaftlich reflektiert zwar funktional-vermünftigen, aber die Mehrheit fesselnden Bindungen, die im Zeitverlauf zu Traditionen verfestigen. In der Konsequenz dieser Annahmen gilt ein von ihm im Jahre 1911 noch beklagter Umstand. Im Januar dieses Jahres schloss er seinen wohl ersten Vortrag über das Innovationsproblem mit der Feststellung, im Rechtsbewußtsein des Volkes und „auch auf anderen Gebieten herrschen die Toten über die Lebenden und es währt lange, ehe man sich bewusst wird, es mit Gespenstern zu tun zu haben.“²⁷

Nun klingt 1918 seine dem Verständnis des 1. Weltkrieges gewidmete pazifistische Imperialismenschrift ebenfalls mit dem Gedanken aus, dass immer die Toten über die Lebenden herrschen. Die Klage ist hier aber ausdrücklich adressiert und zielt auf die politische Allianz mit dem Adel, auf ein Bündnis, das nach Schumpeters Analyse den Zeitgenossen Militarismus, Kampfinstinkte und Siegesglanz eingebrockt hat und gegenwärtig zudem „Europa mit steter Kriegsgefahr“ bedroht.²⁸ Was nun? Partner eines intakten Kapitalismus oder Quelle steter Kriegsgefahr? Wie kommt Schumpeter von der Weltkriegsperspektive von 1918 zum gänzlich

²⁵ Vgl. Schumpeter 1918, S. 25.

²⁶ Schumpeter 1927a, S. 210.

²⁷ Schumpeter 1911b, S. 136.

²⁸ Schumpeter 1919, S. 310.

anderen Urteil in den 30iger Jahren? Bevor wir das näher betrachten, will ich den methodischen Teil seiner Überlegungen isolieren, der sie 1918 wie aber auch später geleitet hat, der also invariant gilt. Danach gelingt es dem Adel als einer vom Kriegertum her befehlsgewohnten und autoritären Klasse im 19. Jh. durch einen Funktionswandel zum Bündnispartner der Führenden der Verkehrsgesellschaft zu werden. Dies nicht vordringlich kraft seiner militärischen, sondern seiner sozialen Kompetenz. Er bringt halt die Fähigkeit zum öffentlichen „Entscheiden, Befehlen, Durchsetzen, Vorangehen“ mit.²⁹

So weit so gut: eben Bündnispartner. Während nun die pazifistische Imperialismenanalyse eine Mesalliance notiert, die dem von Hause aus internationalistischen und pazifistischen Wirtschaftsbürgertum gerade den Weltkrieg eingebrockt hat, einen unheilbringenden Atavismus, der hoffentlich bald vergeht, bemerkt er in seinen Vorarbeiten zu KSD „ist nicht atavismus, ist nötig“³⁰ und in den *Lowell Lectures* erklärt er 1941, die Atavismustheorie vermag weder Weltkrieg noch Imperialismus zu erklären, sie sei falsch.³¹ Diese Neubewertung mündet schließlich in die uns schon bekannte Vorstellung, gerade das Bündnis mit dem Adel habe die glückliche Zeit eines intakten Kapitalismus ermöglicht. Im England dieser Epoche, so erläutert er hier näher, drückten die Geschäftsleute der nationalen Innen- wie Außenpolitik, der Kunst und der Religion, ja der gesamten Zivilisation ihrer Zeit, ihren Stempel auf. Sie ignorierten jedoch, dass diese Gesellschaft ihres vergleichsweisen Wohlstandes und ihrer nahezu unbeschränkten individuellen Freiheit „was the product of force and of a discipline inculcated into the lower strata by the feudal predecessors of the business class, and that what remained of the aristocratic element had very much to do with the smooth functioning of that social system which they loved to represent as a pure reign of reason.“³²

Der Blick auf die Klassentheorie hat uns die gemeinschaftsspezifischen Bindungen, Restriktionen und überpersönlichen Gewissheiten verdeutlicht, die nach Schumpeters Vorstellungen die um Adelsautoritäten herum organisierten Gemeinschaften beherrschen. Genau sie ruft er nun in den 30iger Jahren als wesentliche Komponente der inneren Architektur eines intakten Kapitalismus auf! Dann war der Kapitalismus so lange intakt, als die Massen ihrerseits noch keinen Gebrauch von der rationalistischen Zivilisation machten, in die sie längst eingebettet waren. Nutzen wir zur Formulierung dieser Sicht seine Epochencharakteristik vom nach dem intakten nunmehr „gefesselter Kapitalismus“, so gilt nunmehr mit Blick auf die Frage, wann und wo wessen Handlungsfreiheit intakt ist: Sind die Massen gefesselt, ist der Kapitalismus intakt, sind aber die Massen intakt, ist der Kapitalismus gefesselt.

Im Kontext dieser Überlegungen ist auch ein kritischer Blick auf die Kaskade gesellschaftlicher Destruktionen erlaubt, die Schumpeter besonders in KSD vor seinen Leser ausbreitet. Bekanntlich geht es dabei um die Auswirkungen des im 20. Jahrhundert allgegenwärtigen Rationalismus, des Verfalls der überpersönlichen Orientierungen und gemeinschaftlichen Bindungen. Religion, Familie, Berufsstolz und Firmenbindungen gehen ihm dabei nicht nur in ihrer

²⁹ Schumpeter 1927a, S. 210.

³⁰ Schumpeter 2021, S. 127.

³¹ Schumpeter 1941, S. 345.

³² Schumpeter 1941, S. 343.

traditionell vorgegebenen Gestalt, sondern der Tendenz nach überhaupt vor die Hunde. In den *Lowell Lectures* prognostiziert er sogar, dass mit der vom Großbetrieb bedrohten wirtschaftlichen Position des Handwerkers zweifellos auch die gesamte kulturelle Welt verschwinden wird.³³ Seine Analyse wird hier streckenweise von einer einseitig verzeichnenden Sicht mitbestimmt. Sie erinnert mich an die gelegentlich technizistisch überhöhte Maschinenanalyse Marxen und dessen Credo: die Hand wird ersetzt. Marx fragt nicht, was die Hand *danach* machte und übersieht, wo und wie sie etwa in den feinmechanischen Gewerken – bewaffnet nunmehr mit der Schieblehre – wieder auftaucht. Schumpeter übersieht, dass sich mit den politischen Parteien, der bürgerlichen wie auch der proletarischen Familie, mit Gewerkschaften, Belegschaften und Vereinen neue Formen des „innerkapitalistischen“ Gemeinschaftslebens bilden. Welcher hintergründige Antagonismus bewegt ihn dazu, so deutlich in vordringlich destruktiven Szenarien zu denken? Warum fragt er nicht systematisch nach den historischen Möglichkeiten, die Verkehrswirtschaft auch ohne Anleihe bei den Bindungskräften und „Gespinstern“ der Vergangenheit intakt zu halten? Die perspektivische Antwort, die er nach dem 2. Weltkriege fand, lautete bekanntlich, uns erwarten wohl noch die gut 50 Jahre eines Laborismus-Kondratieffs. Dieser Laborismus gilt ihm aber als Aufschub des dann wohl fällig werdenen Endes.³⁴ Warum hat der gesellschaftliche Staat in seinen Augen keine andere Perspektive, als – bitte nicht zu früh, aber schließlich ganz sicher – im gemeinschaftlichen unterzugehen? Da kommt er doch her!

Wie sieht nun die Epoche des gebremsten Kapitalismus näher aus? An einer eher versteckten Stelle in den *Konjunkturzyklen* überlegt er, wie der ehemals dem Adel zugeschriebene kriegerische Nationalismus nunmehr zu verorten ist. In diesem Zusammenhang charakterisiert er den gefesselten Kapitalismus unter dem Aspekt der ihn sozial bestimmenden Kräfte. Denn hier interessiert ihn „das tiefste Problem der Wirtschaftssoziologie unserer Epoche“, die Frage, wie es um den Zusammenhang der beiden seit 1898 zeitspezifischen Tendenzen steht, der zum militanten Nationalismus (respektive Imperialismus), wie der zur Reaktion auf soziale Fragen.³⁵

³³ Schumpeter 1941, S. 341.

³⁴ „I advance the proposition that no imperialism, but laborism is the last stage of capitalism. Laborism signifies here that capitalist society at that stage is the capitalist society in which the labor interest is predominant.“ Schumpeter 1949, S.10. Da Schumpeter auch mit Blick auf diese Epoche strikt kondratieffzyklisch denkt und damit den Zeitraum von 1953-2008 avisiert, ergeben sich diesbezüglich folgende Feststellungen. Der so rein rechnerisch prognostizierten Konjunktur von 1953-1968 entsprach in der Bundesrepublik das bekannte Wirtschaftswunder. Es zeigte dann auch 1966 und 1967 erste Konjunkturdellen und dauerte zur Ölpreiskrise 1973. Der Übergang zur Kondratieffdepression war rechnerisch 1980 zu erwarten. Mit dem Jahrfünft 1981-1985 gerieten die Staaten des sozialistischen Lagers in der Tat in eine bis zum Systemende anhaltende schwere Depression. 1982 und 1983 erreichte die Arbeitslosenquote der USA mit 9,7 und 9,6% die absoluten Spitzenwerte ihres Verlaufs in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Der rechnerische Depressionstiefpunkt 1994 überrascht nun mit zwei Pointen. Denn, insoweit es einen Laborismus gegeben hat, so ist er genau jetzt konzeptionell wie auch terminologisch an seinem Endpunkt. Denn im Oktober 1994 initiiert Tony Blair die neoliberale Wende von *Labour* zu *New Labour*. Ist dies nun durchaus schumpeterkonform, so stellt uns die zweite Pointe vor das bis heute ungelöste Problem, warum Schumpeter mit Blick auf das mögliche Innovationspotenzial des Kommunismus total falsch lag. Denn 1994 befand sich das kommunistische Weltlager ja bereits weitgehend in Abwicklung. (Quellennachweise hierzu siehe: Schumpeter 1949.)

³⁵ „Das tiefste Problem der Wirtschaftssoziologie unserer Epoche ist, ob diese Tendenzen – in unserem Zusammenhang können wir von zwei Tendenzen sprechen – im Grunde eine einzige sind, und ob sie sich aus der Logik der kapitalistischen Entwicklung selbst ergaben oder Verzerrungen waren, die sich auf außerkapitalistische

Dieser in der Literatur bisher kaum beachteten Problemstellung können wir hier nicht nachgehen. Ich will jedoch auf den Aspekt des Fragenkreises hinweisen, der das oben erwähnte Interesse des FBI an Schumpeters politischen Überlegungen nachvollziehbar macht. Aus Schumpeters Sicht wurde der Nationalismus im Gefolge der Nachkriegsentwicklung und der Probleme der Verliererstaaten und Habenichts-Nationen besonders mit der Politik totalitärer und faschistischer Staaten zu einer aggressiven Macht. Diese Entwicklung sei jedoch auch das Resultat des nationalistischen Verhaltens der Siegerstaaten – Amerika und der amerikanische Isolationismus eingeschlossen. Zur Wahrheit der gegenwärtigen nationalistischen Epoche gehöre daher die Einsicht, dass der aggressive Imperialismus Deutschlands und der ethische [d.h. einseitig auf Menschenrechte und Demokratie fixierte, U.H.] Imperialismus der USA einander ähnlich sind. „Since we take the political factor as expressive of a nation's structure and spirit, an independent variable, we can see the problem in the light of the rising beliefs which spurn utilitarianism and economic rationality and take all national factors into the meaning of human life. The ethical imperialism of America and the national imperialism of Germany are only different ideological forms for the same thing. The methods may differ but the vital social phenomenon is the same.“³⁶ Kein Wunder, dass die *Lowell Lectures* dem FBI irgendwie verdächtig waren!

Über abnormale und normale Liquidation

Auch um Schumpeters Sicht der sozialen und politischen Konsequenzen adäquat nachzuzeichnen, die der Dynamik des Kapitalismus geschuldet sind, müssen wir werkgeschichtliche Entwicklungsetappen in Rechnung stellen. Kündigt er schon 1908 in den Schlusspassagen von *Wesen* an, erst vom entwicklungstheoretischen Standpunkt aus lassen sich „die Probleme der Kapitalbildung und andere, so besonders, das des ökonomischen Fortschrittes und der Krisen“ klären, so wird er der sich hier abzeichnenden Wichtigkeit des Krisenproblems dadurch gerecht, dass er schon im Herbst 1910 mit seinem Artikel *Wesen der Wirtschaftskrisen* an die Öffentlichkeit tritt.³⁷ Diesen Artikel hat er dann mit geringen redaktionellen Änderungen 1911 als sechstes Kapitel in die *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* übernommen. Um uns zu ver- gegenwärtigen, welches heiße Eisen der junge Gelehrte mit seiner Erklärung berührt, dass Krisen nicht einem Versagen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung geschuldet sind, sondern unverzichtbare Phasen einer dynamischen Verkehrswirtschaft darstellen, will ich an den Aufruf der österreichischen Sozialdemokratie *Volk von Wien!* vom 2. Oktober 1910 erinnern. Denn dieser Aufruf zur Demonstration gegen Lebensmittelteuerung erschien in etwa zeitgleich zum fraglichen Artikel. In ihm heißt es „Indessen wächst die Not der Volksmassen. Eine schwere Wirtschaftskrise drückt den kargen Lohn. In den überfüllten Wohnungen drängt sich ein hungerndes Volk zusammen, das Fleisch verschwindet vom Tisch des Arbeiters.“³⁸ Wer über

Einflüsse zurückführen lassen.“ Schumpeter 1961, S. 411. „The age is not understood so long as account is not taken of those to whom national self-assertion and Sozialpolitik were but two sides of the same medal.“ Schumpeter 1954, S. 768/769.)

³⁶ Schumpeter 1941, S. 387.

³⁷ Schumpeter 1908, Wesen 587.

³⁸ Arbeiter-Zeitung 1910, S. 1.

Krisen redet, hat es von vornherein mit dem vollen Ernst der sozialen Fragen zu tun!

Schumpeter entwickelt nun im Kontext seiner gleichgewichtstheoretischen Begründung des Krisenphänomens die Sicht: „Eine Abwärtsbewegung des Wirtschaftslebens im Ganzen ist nichts Notwendiges, wenngleich in vielen ja den meisten konkreten Fällen Reduktion der Produktion, Arbeitslosigkeit, Bankrotte usw. eintreten. Wir sahen, dass die Gefahr und die Wahrscheinlichkeit solcher Vorgänge zwar immer groß ist, dass ihr Eintreten aber nicht zum Wesen der Erscheinung gehört.“³⁹ Anknüpfend an das hier angesprochene Möglichkeitsfeld erörtert er dann die Umstände, die „einen normalen Verlauf des Liquidationsprozesses“, der das wirtschaftliche Wesen des zugrunde liegenden Vorganges ausdrückt, von einem „abnormalen“ Verlauf unterscheiden, der seinerseits durch „planlose(s) und krampfhaft(e)s“ Suchen nach einem Gleichgewicht, vor allem aber durch hysterische Reaktionen auf Veränderungen im Wirtschaftssystem bestimmt ist. Um gegenüber einem undifferenzierten Krisenverständnis den gewissermaßen „physiologisch“ bedingten Liquidationsprozess veralteter wirtschaftlicher Gegebenheiten zu betonen, bemüht Schumpeter sich in diesem Aufsatz, den Terminus „Krise“ für die Beschreibung eines abnormalen Verlaufs zu reservieren. Dementsprechend läuft die zum Schluss der Arbeit aufgeworfene Frage, ob man denn Krisen verhindern könne, auf das Problem hinaus, abnormale Liquidationen möglichst auszuschließen. Ob das aber gelingt, ist für Schumpeter ausdrücklich kein innerökonomisch determinierter Sachverhalt, sondern „hängt [...] meist von den Wirtschaftssubjekten selbst ab, zwar nicht von den einzelnen, wohl aber von allen zusammen. Widerstehen sie der Versuchung, sich selbst à tout prix retten zu wollen [...], so bricht eben keine Panik aus – irgendeine tieferliegende Notwendigkeit eines völligen Zusammenbruches gibt es für sie nicht.“⁴⁰

Wir begegnen hier auch schon der Perspektive, die Schumpeters Argumentation danach bei nahe 20 Jahre lang bestimmen wird: „Mit zunehmender wirtschaftlicher Kultur und mit zunehmender Erfahrung und Kenntnis der Tatsachen der Entwicklung verlieren die Krisen nach und nach ihre Heftigkeit, wie das ja die Erfahrung lehrt: Das eigentliche Krisenphänomen scheint mehr und mehr zurücktreten zu wollen.“⁴¹ Nach der im Schumpeter-Archiv vorhandenen Grazer studentischen Vorlesungsmitschrift *Nationalökonomie* hat Schumpeter seinen Studenten um 1913 erklärt, dass in Österreich zwar eine anhaltend zyklische Wirtschaftsentwicklung festzustellen sei, seit 1873 habe es aber keine eigentlichen Krisen mehr gegeben.⁴² Zudem gibt er hier der Hoffnung Ausdruck, kluges wirtschaftliches Verhalten, wie etwa die rechtzeitige Kreditgewährung in der amerikanischen Krise von 1907 und überlegte staatliche Politik helfen, eventuell krisenhaften Zusätzungen vorzubeugen.⁴³

Zweifellos war es diese Überzeugung, die 1926 im Zusammenhang mit der Edition der zweiten Auflage der *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* die deutliche Überarbeitung des Krisenartikels mitbestimmt hat. Zwar begegnen wir auch hier der Unterscheidung zwischen

³⁹ Schumpeter 1911, S. 455-456.

⁴⁰ Schumpeter 1911, S. 461.

⁴¹ Schumpeter 1911, S. 461.

⁴² Schumpeter 1913, S. 124. So auch in Schumpeter 1927b, S. 299: „There is, first, the fact of booms as well as depressions becoming milder – the last real ‚crash‘ in Europe having taken place in 1873.“

⁴³ Vgl. Schumpeter 1913, S. 126.

abnormalen und normalen Verläufen⁴⁴, die Erwähnung der ersteren wird aber nun von der starken Hoffnung begleitet, ihnen kaum noch begegnen zu müssen. So ermögliche qualifizierte Konjunkturprognose eine verbesserte Krisenprophylaxe.⁴⁵ Allgemein gilt: „Die immer steigende Vertrautheit der Praxis mit dem Zyklus ist denn auch zusammen mit fortschreitender Vertrustung der Hauptgrund dafür, dass die eigentlichen Krisenerscheinungen von Wendepunkt zu Wendepunkt – Ereignisse wie der Weltkrieg und Zeiten wie die Nachkriegsperiode gehören nicht hierher – schwächer werden.“⁴⁶

Dabei verdient die Vorstellung von der Konjunkturprognose als einem Mittel, mögliche abnorme Entwicklungen zu vermeiden, unsere besondere Aufmerksamkeit. Impliziert Schumpeters originärer Beitrag zur ökonomischen Theorie doch gerade, den Konjunkturzyklus als Eigenschwingung der innovativen Verkehrswirtschaft zu denken. Von daher gewinnt der eigene Ansatz wie das eigene fachliche Tun auch sozialpolitische Bedeutung. Den Lesern des *Berliner Börsen-Couriers* teilt er daher im April 1926 mit, dass Wissenschaft dieser Art, die Praxis der Zukunft modelliert und prognostiziert, dass es währungs- und bankpolitisch gelingen könnte, abnormale Liquidationen zu vermeiden, ohne dabei zugleich die Wirtschaftsentwicklung negativ zu tangieren. „Das Gegenmittel aber das darin liegt, dass wir dem Geschäftsmann und Politiker die Brille der Konjunkturtheorie aufsetzen, kann zwar nicht die Wellenbewegung beseitigen, hingegen fast alles daran, was kompensationsloser Schaden, ohne doch ihre wesentliche Funktion zu berühren.“⁴⁷ Stellen wir in Rechnung, dass er sich nicht nur qua Entwicklungstheorie aus gutem Grund als äußerst konjunktursachverständig, sondern nach der Bekanntschaft mit den Kondratieffzyklen gerade in den Jahren der Großen Depression als krisenkundig versteht, haben wir hier sicher einen Grund für sein leidenschaftliches Engagement in den 30iger Jahren vor uns. Im Bewusstsein, über die konjunkturtheoretischen Konzepte zu verfügen, die es Geschäftsleuten und Politikern gestatten, Entwicklungsresultate zu sichern und gleichzeitig Krisen zu verhindern, wird die anhaltende Weltwirtschaftskrise für ihn zu einer persönlichen Herausforderung.

Noch aber sind wir in den ruhigeren Gefilden Mitte der zwanziger Jahre und wollen keinesfalls eine dem damaligen Krisenoptimismus verwandte Hoffnung übersehen. In einer wichtigen Passage des etwa zeitgleichen Schmoller-Aufsatzes wirft Schumpeter die demokratietheoretisch relevante Frage nach einer möglichen Einheitlichkeit des sozialen Wollens auf und prognostiziert „immer näher kommt die Zeit, in der soziales Wollen einheitlich genug sein wird, um in jeder gegebenen Situation Zielsetzungen mit den Mitteln der Wissenschaft möglich zu

⁴⁴ Schumpeter 1926c, S. 365.

⁴⁵ Schumpeter 1926c, S. 367. Sein Interesse an der Konjunkturforschung – es führt ihn ja schließlich 1932 in die USA – ist nunmehr ungebrochen. In: Schumpeter 1926d schreibt er an Gustav Stolper: „Seit Anfang Jänner publiziert der Wirtschaftsdienst Konjunkturbetrachtungen aufgrund der Theorie Spiethoffs; das ist meines Wissens der erste Fall, nicht in Deutschland, sondern überhaupt, einer Basierung der Konjunkturbeobachtung auf einen ausgearbeiteten Gedankengang, während alle anderen Sammlungen von Symptomen wahllos alles zusammenfassen, was irgendwie wie mit der Konjunktur variiert. Das andere Ereignis ist der eben bei mir eingetroffene Band des Berliner Institut[s] für Konjunkturforschung über die weltwirtschaftliche Lage Ende 1925. Diese Publikation bedeutet für Deutschland einen Markstein in der Konjunkturforschung.“

⁴⁶ Schumpeter 1926c, S. 367.

⁴⁷ Schumpeter 1926a, S. 172.

machen.“⁴⁸ Und wer Schumpeters notorische Zweifel gegenüber Politikern kennt, die nach seinem Verdacht ja eher demagogisch interessiert sind, wird besonders überrascht. Taucht für ihn in diesem Zusammenhang doch sogar die Vision eines Zustandes auf, in dem „wissenschaftliche Politik‘ keine contradictio in adjecto ist“.⁴⁹

Nun wollen wir angesichts der intellektuellen Spannungen zwischen Schumpeter und der jüngeren deutschen historischen Schule nicht übersehen, dass er mit dieser Schrift eher Vereinbarkeiten seiner Position mit denen der Schmoller-Schule herausstellt, als Abgrenzendes zu betonen.⁵⁰ Jedoch handelt es sich hier keinesfalls um Akkommmodation. Der Begründungszusammenhang aus dem heraus Schumpeter diese Vorstellung entwickelt und mit dem er sie als Moment „des Prozesses der Entfaltung der dem Kapitalismus spezifischen Kultur“ vorstellt, mündet in Überlegungen, die darauf hindeuten, dass er in diesen Jahren die Möglichkeit einer in sich relativ stabilen Entwicklungsphase ins Auge fasste, die das verkehrswirtschaftlich Erforderliche mit der nunmehr stärkeren sozialpolitischen Beanspruchung bedürfnisadäquat auszubalancieren versteht.⁵¹

Schauen wir uns diesbezüglich im Umkreis seiner damaligen Arbeiten um, dann bemerken wir, dass es sich noch keineswegs um eine ausgereifte Konzeption, sondern um Überlegungen zu möglichen Entwicklungswege unter der Voraussetzung der festen Überzeugung handelt: Das kapitalistische *System* ist zyklisch stabil, während sich die kapitalistische *Ordnung* auf eine nicht präzis prognostizierbare Weise irreversibel verändert.⁵² Hierzu hat er im Herbst 1927 in Leeds vorgetragen und ein Jahr später unter dem gleichlautenden Titel *The Instability of Capitalism* fachökonomisch publiziert. In diesem Aufsatz erörtert er nun vor allem die Vertrustung und stellt abschließend fest „Capitalism is, [...] in so obvious a process of transformation into something else, that it is not the fact, but only is not the fact, but only the interpretation of this fact, about which it is possible to disagree.⁵³ Das war aber nicht der Schwerpunkt des gleichnamigen Vortrages vom Vorjahr. In einem offensichtlich gründlichen Vortragsbericht von 1927 heißt es diesbezüglich: „People lost the sense of anything absolute existing and of the existence of something which commanded allegiance irrespective of personal judgement. Hence they were thrown on their own resources.“⁵⁴ Danach machen die Kapazitätsgrenzen der im Kapitalismus auf sich verwiesenen Person, die Bindungslosigkeit und die Zumutungen des

⁴⁸ Schumpeter 1926b, S. 162.

⁴⁹ Schumpeter 1926b, S. 162.

⁵⁰ Nach der Lektüre von Schumpeters *Schmoller-Aufsatzes schrieb* Walter Eucken am 12. August 1926 an Alexander Rüstow: „Haben Sie den Aufsatz von Schumpeter über Schmoller in Schmollers Jahrb. gelesen? Ein Lobgesang und gleichzeitig ein Skandal.“ Eucken, 1926. Vgl. hierzu auch: Dathe/Hedike 2019.

⁵¹ Es geht um folgende Vision: „Und fortschreitendes, prinzipielles Verständnis der Produktionsform des Kapitalismus lehrt nicht nur jede Klasse und Gruppe die sozial notwendige Rolle der anderen verstehen, sondern auch ihr eigenes Ideal inhaltlich und hinsichtlich seiner Realisierbarkeit kritisieren.“⁵¹ Schumpeter 1926b, S. 160.

⁵² Das kapitalistische verkehrswirtschaftliche *System*, so argumentiert er, unterscheidet sich von der auch die sozialen, kulturellen und politischen Verhältnisse einschließenden kapitalistischen *Ordnung* nicht durch Veränderungslosigkeit, sondern genau dadurch, dass in ihm schwarmartig gebündelter Systemimpulse (Innovationsschübe) auftreten, deren Dauer und Intensität immer an grundlegenden Systemeigenschaften ihr Maß finden. Zudem werden die so bewirkten ökonomischen Veränderungen in einem kompensierenden Prozess (der Rezession) vom System absorbiert und es bildet sich ein neues Wirtschaftsgleichgewicht aus. Die Ordnung unterliegt irreversiblen Änderungen, das System jedoch reversiblen Veränderungen seines ökonomischen Gleichgewichtes.

⁵³ Schumpeter 1928a, S. 385.

⁵⁴ Schumpeter 1027c, S. 16.

Rationalismus die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten fraglich. Schumpeter reflektiert also in diesen Jahren einerseits eine mit Blick auf die Vergesellschaftungstendenzen bestehende interne irreversible Ordnungsdynamik und ist zugleich unsicher, inwieweit die koevolutiv damit verbundenen massenpsychologischen Zumutungen noch Gesamtstabilität ermöglichen. Ich will das dahin zusammenfassen, dass er in diesen Bonner Jahren an einem Verständnis der Veränderungen arbeitet, wie sie etwa Rudolf Hilferding mit seinem Konzept des organisierten Kapitalismus zur Debatte gestellt hat. Sein historisches Verständnis lautet in diesen Jahren dement sprechend: „it is still permissible to date the *prevalence* of capitalistic methods from about the middle of the eighteenth century (for England), and to call the nineteenth century [...] the time of *competitive*, and what has so far followed, the time of increasingly ‚*trustified*‘, or otherwise ‚*organised*‘, ‚*regulated*‘, or ‚*managed*‘, capitalism.“⁵⁵

In diesen Jahren ist also weder vom Verlust des intakten Kapitalismus noch von einer nahenden Depression die Rede. Seine politischen Befürchtungen galten in diesen Jahren internationalen Spannungen, möglichen Kriegsgefahren und der relativen Ohnmacht des Völkerbundes.⁵⁶

Der unerwartete Zugriff der Weltwirtschaftskrise

Die hier skizzierten Positionen werden durch den unerwarteten Abbruch der Konjunktur zum Jahresende 1928 zwar noch nicht erschüttert, aber angesichts der in 1929 zunehmenden Schwierigkeiten stellte Schumpeter im Oktober des Jahres fest, dass die gegenwärtige anhaltende Stagnation „offenbar kein normaler Rückschlag auf das eine Aufschwungjahr“ ist und warnte nunmehr, dass ohne eine Finanzreform, die Dinge vielleicht so schlimm werden „dass die soziale Ordnung von der einen oder anderen Seite gefährdet werden kann.“⁵⁷

Im Anschluss an die hierzu 1926 im *Archiv* publizierte Studie⁵⁸ hat Schumpeter sich offensichtlich Schritt für Schritt davon überzeugt, dass die von Nikolai D. Kondratieff entwickelte Konzeption der langwelligen Zyklen ein analytisches Werkzeug darstellt, dass dem bisherigen Verständnis konjunktureller Entwicklung überlegen ist. Betrachtet er sie Ende 1928 in einem Vortrag in Münster als eine Konzeption, die die akute depressive Tendenz besser erklärt,⁵⁹ überzeugt ihn der Eintritt der Weltwirtschaftskrise 1929/1930 gänzlich. Analytisch ist der Zusammenhang ja plausibel. Strafte der Eintritt der Weltwirtschaftskrise gleichsam über Nacht alle bisherigen Vorstellungen von einer zunehmenden Krisenfestigkeit, sah der Zusammenhang, langwellig betrachtet, anders aus. Danach hatte man es mit einem bisher unbekannten Zyklus zu tun und „langwellig“ gesehen, ergab der bisher schon relevante Bezug auf die

⁵⁵ Schumpeter 1928a, S. 362.

⁵⁶ Vgl. Schumpeter 1928f.

⁵⁷ Schumpeter 1929a; S. 113 u. S. 123.

⁵⁸ Vgl. Kondratjew 1926.

⁵⁹ Jedenfalls teilte er im April 1928 seinen Studenten in Harvard mit, man sei aus der Sicht der Kondratieffzyklen gegenwärtig „on down grade“. Schumpeter 1928d, S. 42. Als frühester Hinweis auf die Bedeutung von Kondratieffwellen für die Beurteilung der deutschen Konjunktur ist mir z. Z. ein Vortrag Schumpeters vom 24.11.1928 in Münster bekannt. Nach dem Vortragsbericht wies er darauf hin, dass man sich gegenwärtig wahrscheinlich im dritten Stadium einer absteigenden langen Welle befindet, daher werden in der nächsten Zeit noch Depressionen vorherrschen und es werde vermutlich soziale Schwierigkeiten geben, die radikalen Gesinnungen geschuldet sind. Vgl. Schumpeter 1928e, S. 73.

schwere Krise der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts ein überraschendes Resultat. Danach handelte es sich 1930 um eine zu 1873 und vorherigen Verläufen parallele Kondratieffdepression. Es ging also nicht um ein systemisches Versagen und schon lange nicht darum, dass der wirtschaftlich mögliche Entwicklungsräum durchschritten sei. Es ging vielmehr darum, eine als langwellig zwar neue und unbekannte, entwicklungstheoretisch jedoch durchaus zu begreifende Phase zu meistern. Wir sollten die intellektuelle Überlegenheit nicht übersehen, die er in diesen Jahren begründet empfinden konnte. Der Übergang zum langwelligen Konjunkturverständnis bereicherte sein entwicklungstheoretisches Urteilsvermögen in einem Maße, dem kaum ein Zeitgenosse gleichkam. Durch seine „Konjunkturbrille“ betrachtet, wurde dann auch bald das kaum noch thematisierte Problem eines jeweils abnormalen Verlaufs aktuell. Schon Ende 1930 erklärte er auf dem Jahresmeeting amerikanischer Ökonomen im Anschluss an seine nunmehr langwellige Krisendiagnose beeindruckend selbstbewusst, aber auch skeptisch: „Without entering into the problems of remedial policy it may be stated that there is no difficulty in devising on the basis of this diagnosis remedies both for the situation in general and for any particular feature of it. In cases like the one before us economics is not inferior to, say, medicine either in diagnosis or in remedial advice. The difference and the difficulty lies in the fact that our patients will not take what we might be able to prescribe.“⁶⁰

Ende 1931 schrieb ihm Gustav Stolper in seiner Eigenschaft als Herausgeber des *Deutschen Volkswirts*: „Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie das Thema ‚Dauerkrise?‘ oder ähnlich umschrieben, mit anderen Worten, die Frage behandelten, ob und inwieweit die jetzige Krise in den normalen Konjunkturzyklus fällt – mit allen Konsequenzen für den Ausblick.“⁶¹ In diesem Aufsatz machte Schumpeter die deutschen Leser mit seiner Sicht der Lage bekannt und stellte der mit der Weltwirtschaftskrise aufschießenden Endzeitstimmung die Silvesterbotschaft entgegen, mit Blick auf 1932 könne man mit einer konjunkturellen Wende rechnen. Er schloss diesen Aufsatz mit der überaus bemerkenswerten Feststellung, erst dann, wenn auch der zu erwartende Aufschwung zu einer Zeit der Krisen wird, „wird es den politischen Schädigungen gelungen sein, der Wirtschaft das Rückgrat zu brechen, erst dann wird es auch richtig sein zu sagen, dass es aus ist mit dem Kapitalismus und allem, was er der Menschheit noch zu bieten hat.“⁶²

Womit musste Schumpeter dann aber ab 1932 in den USA klarkommen? Wir wollen das hier mit Peter Temin notieren: „Economic activity in the United States declined from the middle of 1929 through the first few months of 1933. This four-year decline was not smooth, but it was nevertheless an unprecedented and bewildering fall in production. [...] Unemployment rose to a peak of 25 percent and stayed above 15 percent for the rest of the 1930s.“⁶³ „By the summer of 1931, therefore, the United States was in the grip of a severe depression. But if recovery had come then, the downturn would have still been within the historical range of business

⁶⁰ Schumpeter 1931b, S. 182.

⁶¹ Stolper 1931.

⁶² Schumpeter 1931a, S. 209.

⁶³ Temin 2007, S. 301.

fluctuations. It would have been a hard time, but not the disaster of the 1930s.⁶⁴

Schumpeter hat diese „Disaster“ in den Konjunkturzyklen bekanntlich unter der Voraussetzung seiner Zyklenprojektion als einen „enttäuschenden Juglar“ thematisiert.⁶⁵ Bevor wir seinen Überlegungen folgen, wollen wir mit Blick auf den in den USA der 30er Jahre nahezu ausgefallenen Juglar Schumpeters Implikation bemühen, dass „solange der kapitalistische Mechanismus und die kapitalistische Antriebskraft intakt sind, die unternehmerische Tätigkeit ohne jeden äußeren Reiz neu einsetzt.“⁶⁶ Es ist daher offensichtlich diese Erfahrung des Systemversagens in der Großen Depression, die ihn in den 30er Jahren zu der generalisierten Epochenvorstellung vom ehemals „intakten“ Kapitalismus führt. Demgegenüber gilt ihm die New Deal-Politik Roosevelts auch als Weg eines „dekadenten Kapitalismus“.⁶⁷ Nun gewinnt er den Eindruck; dass die Wirtschaftsgeschichte spätestens seit 1918 weitgehend durch den Versuch bestimmt war „die wesentlich innerkapitalistischen Probleme dieser Zeit durch antikapitalistische Methoden zu behandeln.“⁶⁸

Worin bestanden diese Methoden? Auch mit einem Rückblick auf die Weimarer Republik notiert Schumpeter 1939 diesbezüglich die antikapitalistische Besteuerung, d.h. die Tendenz zu einer sozialpolitisch orientierten „öffentlichen Finanzpolitik“, weiterhin die Konsequenzen eines Arbeitsrechtes, das „die Ergebnisse jedes Wirtschaftsaufschwunges zum unmittelbaren Vorteil der Arbeiterschaft abrahmte“, d. h. potentielles Kapital für Verbrauchsziele verwandte.⁶⁹ Bereichert um beklagenswerte industriepolitische Eingriffe, mit denen der Staat die Souveränität der Wirtschaft verletzte, bilden die arbeitsrechtlichen und die finanziellen Komponenten des New Deal dann für ihn jene drei Maßnahmenbündel, deren „kombinierte Wirkungen ausreichten, um das beobachtete Ergebnis [die Große Depression in den USA, U.H.] herzubringen. „Objektiv“ – d. h. ohne Berücksichtigung der von irgend jemandem gehegten Absichten kamen sie einem allgemeinen systematischen Angriff auf die Investitionsmöglichkeit gleich.“⁷⁰

Roosevelt ist nun 1932 mit knapp 60%, 1936 mit gut 60% und 1940 mit um 55% der Stimmen gewählt worden, wir haben es hier auch mit der amerikanischen Demokratie zu tun. Wenn nun, wie Schumpeter meint, das Investitionsklima ausgebremst wurde, zählt dann nicht wenigstens, dass die Masse der arbeitenden Bevölkerung im Gefolge der arbeitsrechtlichen Revolution des New Deal zugleich Löhne erkämpfte, die es für sie lohnender machte, arbeiten zu gehen? Die Antwort auf diese Frage hängt offensichtlich davon ab, ob wir die Arbeit neben dem unternehmerischen Kapital als eine systembestimmende Kraft betrachten, ob Kapital und Arbeit als Subjekte dieses Systems gelten. Nun lässt Schumpeter diesbezüglich aber von vorherein gar keinen Zweifel auftreten: seine theoretische Modellierung geht nicht nur an der Vorstellung, „daß der Mensch Subjekt der Wirtschaft und daher nicht ihr Objekt sein könne“, sondern grundsätzlich auch an der Möglichkeit vorbei, mit dem systemkonstituierenden Verhältnis von Arbeit

⁶⁴ Temin 2007, S. 311.

⁶⁵ Vgl. Schumpeter 1961, S. 1043ff.

⁶⁶ Schumpeter 1961, S. 160.

⁶⁷ Schumpeter 1961, S.126.

⁶⁸ Schumpeter 1961, S. 721.

⁶⁹ Schumpeter 1961, S. 735, Fn. 24.

⁷⁰ Schumpeter 1961, S. 1078.

und Kapital die Arbeitenden, wie auch die Kapitalisten als deren Subjekte zu thematisieren.⁷¹ Sein Konzept reflektiert die kapitalistische Produktionsweise nicht nur, wie oben bemerkt, unter dem einschränkenden Gesichtspunkt, alles Wirtschaften als Tauschen zu betrachten. Bekanntlich folgt sein Ansatz zudem dem Prinzip des methodologischen Individualismus. Sein exklusiv innovationstheoretischer Fokus bedingt zudem aber auch eine *methodologische Reduktion des Produktionssubjektes auf das Unternehmertum*.

Danach bedarf die idealtypisch statische Wirtschaft vom Betriebsleiter bis hin zur Reinigungskraft zwar deren Tuns, aber im Sinne eines puren Abspulens gewohnter Verrichtungen, die als Mittel für die im Gegenzug zu gewinnende Bedürfnisbefriedigung halt herzugeben sind; die Beteiligten agieren in einem eigentlich subjektfreien Raum. In allen Auflagen der *Entwicklungstheorie* hat Schumpeter jedoch auch das Korrektiv mitgeteilt, genau genommen gäbe es doch ein Subjekt. Denn die Vorstellung, die Arbeit sei ebenso ein bloßes Objekt wie auch der Boden, gelte nur, insofern man den Unterschied zwischen der leitenden und der geleiteten Arbeit ignoriert. „Die leitende Arbeit [...] hat etwas Schöpferisches, sie setzt sich ihre Ziele, sie erfüllt eine besondere Funktion. [...] Wenn also ein selbständiges Wirtschaftssubjekt auf eigene Rechnung produziert und dabei auch ausführende Arbeit leistet, so zerfällt es sozusagen in zwei Wirtschaftssubjekte, nämlich in einen Leiter und in einen Arbeiter im gewöhnlichen Sinne.“⁷² Da nun aber sowohl leitende wie ausführende Arbeit unter statischen Bedingen „in ihrem Verhalten nur die Konsequenzen aus bekannten Umständen ziehen“, erklärt Schumpeter, sind beide für „die Wirtschaftslehre gerade [...] so passiv, wie die von der Natur gegebenen Objekte.“⁷³ Genau mit diesem Gedankengang macht er allein den im Unterschied zum Verwalter statischer Verhältnisse autonom Neues in Angriff nehmenden Unternehmer zum alleinigen Wirtschaftssubjekt. Man kann das auch dahin zusammenfassen, dass mit Schumpeters Kapitalismusverständnis der Mensch nur in der Neuerungsleistung als Subjekt des Wirtschaftens erscheint, wobei jedoch die produzierenden Belegschaften innovativer Unternehmen nicht als unternehmerisch handelnd, sondern gleichsam als Unternommene gelten.⁷⁴

Wir sind diesem Subjektverständnis, das m. E. auch eine Konsequenz der von ihm 1907 entdeckten soziologischen Grundeigenschaft *menschliche Energie* darstellt, hier deshalb nachgegangen, weil darzutun war, dass Schumpeter mit seiner Beurteilung des New Deal die Konsequenz seines Verständnisses eines im Kern allein unternehmerisch bestimmten Kapitalismus ausspricht.⁷⁵ Bestand doch der „Antikapitalismus“ Roosevelts u. a. darin, den Arbeitern mit dem National Labor Relations Act 1935 politisch endlich die Rechte einzuräumen, die ihnen als „freie und sehr mächtiger Bürger“ (Schumpeter) zustehen und sie als Subjekte der Verkehrsgesellschaft zu betrachten.⁷⁶

⁷¹ Schumpeter 1908, S. 353.

⁷² Schumpeter 1926, S: 26.

⁷³ Schumpeter 1926, S. 26- 27.

⁷⁴ M. E. gilt dies auch, wenn man die sich schon früher andeutende, dann aber mit den späten Aufsätzen, so in Schumpeter 1947, ausdrücklich vollzogene Betonung unternehmerischer Gemeinschaftsleistung in Rechnung stellt. Auch dann thematisiert die Neuerung nicht die Erzeugung, sondern die „Durchsetzung“ eines Produktes.

⁷⁵ Vgl. Hettke 2009.

⁷⁶ Vgl. Schumpeter 1961, S. 998, Fn. 134.

Bevor wir einen weiteren wichtigen Umstand berühren, der in den 30iger Jahren Schumpeters politische Sorgen maßgeblich mitbestimmte, will ich darauf aufmerksam machen, dass seine Intakt-Diagnostik bei all ihrer Problematik zugleich die Frage berührt, ob wir mit der Verwendung der Vorstellung vom „Kapitalismus“ eigentlich den historisch wirklich bestehenden Formen des Verhältnisses zwischen Staat und Gesellschaft gerecht werden. Ausgehend von dem mit dem *Steuerstaat* gegebenen Unterschied zwischen Staat und Gesellschaft, steht ja jeweils in Frage, welches Verhältnis der gesellschaftlich und politisch prägenden Kräfte welchen Ordnungstyp bestimmt. Er hat sicher mit der Idee recht, mit Blick auf das Verhältnis von Kapital und Arbeit bestimme das Kapital genau dann eine *Kapitalismus* zu nennende Gesellschaftsordnung, wenn nur die Interessen des Kapitals politisch maßgeblich zu Geltung gebracht werden. Führt dann aber, um die fragliche Terminologie nicht mit Blick auf das heutige China oder Indien zu bemühen, der Weg vom unbezweifelbaren Kapitalismus Hollands im 17. Jahrhundert zur heutigen „sozialen Marktwirtschaft“? Und wenn heute besser von sozialem Kapitalismus zu reden wäre, warum dann überhaupt noch von Kapital-ismus? Unter welchen Voraussetzungen bestimmt das Dasein von Kapital Kapitalismus?

In der oben zitierten Silvesterbotschaft 1931 klang nun auch eine sehr ernst gemeinte Sorge an. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf einen Umstand aufmerksam machen, der Schumpeters Denken in den 30er Jahren wesentlich mitbestimmt hat, für seine amerikanischen Kollegen aber wohl schwer nachvollziehbar war. Das überwiegend depressive Jahrzehnt veranlasste ihn, die historische Situation im Licht seiner persönlichen Erfahrungen in der revolutionären Nachkriegskrise Europas zu betrachten. Er fragte sich als politischer Soziologe, warum es 1919 zu den kommunistischen Aufständen und Kämpfen in Deutschland und Österreich, zur Ungarischen und zur Münchener Räterepublik kam. Seine Antwort vermag kaum zu überraschen, wenn man seine Vorstellung von der Bindungskraft eingelebter Autorität kennt. Sah er die Ursache dieser Aufstände doch vor allem im Zusammenbruch der obrigkeitlichen Autorität, ausgelöst von der totalen militärischen Niederlage der Mittelmächte. Die damalige revolutionäre Radikalisierung, so erfahren wir in den *Konjunkturzyklen*, war Resultat des Zusammenbruchs einer Staatsautorität, die sehr eng mit militärischen Wertsetzungen verbunden war.⁷⁷ Und natürlich geht es ihm bei dieser Betrachtung um den ja autoritätstheoretisch naheliegenden Gedanken, die Weltwirtschaftskrise der 30iger könne für ein System, dessen Autorität von der Wertschätzung seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit durch die Masse abhängt, ähnliche Gefahren bergen, wie die militärische Niederlage für militaristische Autoritäten. Auch allgemein sieht er die „immer vorhandene[n] Möglichkeit, daß unser Prozeß zeitweilig durch den Eingriff mächtigerer Faktoren ausgelöscht wird, wie sie etwa die Ereignisse in Deutschland von 1914 bis 1923 beherrschten.“⁷⁸ In diesem Kontext sollten wir auch das Vorwort beachten, das er bereits 1931 der französischen Publikation seiner früheren Arbeit „Der Sozialismus von

⁷⁷ Der Wandel in der Politik [der USA, Anmerkung d. A.] datiert erst seit 1934/35. Er [...] folgte [...] der Radikalisierung der öffentlichen Meinung, die als Folge der Krise zwischen 1930 und 1933 eingetreten war, so wie Radikalisierung in Ländern, in denen die Staatsautorität mit militärischen Wertsetzungen verknüpft ist, als Folge einer militärischen Niederlage einzutreten pflegt.“ Schumpeter 1961, S. 1081.

⁷⁸ Schumpeter 1961, S. 1015.

heute“ vorangestellt hat. Er bekräftigt hier die Einschätzung von 1920, dass der Sozialismus, sozialökonomisch gesehen, keinesfalls auf der Tagesordnung steht und betont angesichts des Elends der Weltwirtschaftskrise zusätzlich, es sei einfach falsch, vom Sozialismus eine Verbesserung des Loses der Arbeiterklasse zu erwarten. Damit nun der zeitgenössische Leser 1931 aber nicht den krisenbedingten Ernst der Lage verkennt, erinnert er auch hier an 1919 und mahnt: „Der Kernpunkt des Programms der sozialistischen Partei kann [...] urplötzlich große Aktualität gewinnen, ob die Partei das nun will oder nicht: die Ereignisse von 1919 in Deutschland sind ein Beispiel dafür.“⁷⁹ Hier, an dem Punkt, an dem er die revolutionäre Nachkriegskrise soziologisch mit den Gefahren vergleicht, die die Weltwirtschaftskrise aus seiner Sicht birgt, begegnen wir Schumpeter am Anfang der Bahn, die ihn zu KSD führt, dem Essay, das m. E. vor allem der Sorge geschuldet ist, im oben genannten Sinne übermächtige Faktoren mögen historisch Oberhand gewinnen.

Und offensichtlich führen nicht nur seine methodologisch reduzierten Vorstellungen vom Systemsubjekt, sondern auch die sich in diesem Jahrzehnt überlagernden Sorgen – einerseits um die Konjunktur und darüber hinaus um gänzlich unkalkulierbare politische Wendungen – zu der merkwürdigen Verzeichnung, den New Deal für antikapitalistisch zu halten. Auch zu einer Verzeichnung oder Überwindung ehemaliger Überzeugungen. Kann es denn sein, fragt sich der interessierte Leser, dass Schumpeter seine politischen Erfahrungen um 1920/1921 wie folgt zusammengefasst hat? „Tatsächlich ist die Arbeiterschaft eben eine kapitalistische Klasse wie die Kapitalistenklasse selbst; und sie denkt kapitalistisch und treibt kapitalistische Realpolitik. Die Sozialisierung ist ihr ein geeignetes Schreckmittel, um im Lohnkampf und beim Kampf um die Stellung im Betrieb den Gegner mürbe zu machen. Soweit das Reden von Sozialisierung dafür nützlich ist und positiven Vorteil bietet, duldet sie den Intellektuellen und Doktrinären als Mitkämpfer.“⁸⁰

Analysiert man Schumpeters oben skizzierte politische Bewertung des New Deal genau, dann begegnet man übrigens auch einer gewissen Urteilsunsicherheit. Er weiß natürlich, dass Roosevelts Arbeitsgesetzgebung für die USA zum Teil das nachholt, was in europäischen Ländern bereits Usus war und wie mir scheint, wird er sich wohl auch erst recht seines Urteils über die Wirkung der kombinierten New Deal-Faktoren sicher, als er mit Blick auf die Plötzlichkeit dieser politischen Wende anschließend auf die antikapitalistische Stimmung und Atmosphäre zu sprechen kommt, die diese in Amerika gänzlich unerwarteten Maßnahmen ausgelöst haben. Stellt uns das vor die Frage, ob nun eher die Maßnahmen oder nur die Stimmung antikapitalistisch waren, so kommen wir in diesem Zusammenhang auch nicht um das grundsätzliche Unbehagen mit der Demokratie herum, das Schumpeters Urteile in dieser Zeit begleitet. Zeigt ihm seine Betrachtung der konjunkturellen Lage in Hitlerdeutschland doch: „Die Stärke des ‚faschistischen‘ Staates gegenüber den Gruppeninteressen und seine grundsätzliche Einstellung zum Wirtschaftsleben, [...] erleichtert [...] ein Verhalten, das mit den Regeln einer langfristigen

⁷⁹ Schumpeter 1931c, S. 385. (Übersetzung Heinz Gerhardt.)

⁸⁰ Schumpeter 1921, S. 359.

wirtschaftlichen Rationalität in Übereinstimmung stand.“⁸¹ Damit begegnen wir auch hier dem Topos, der unsere Betrachtung der Beziehung zwischen Kapitalismus und Demokratie von Anfang an begleitet. Demzufolge fragt Schumpeters dominant wirtschaftssoziologische Reflexion ausgehend von dem potentiell immer prekären Verhältnis zwischen dem Staat und der kapitalistischen Verkehrswirtschaft zuerst danach, ob politische Bestrebung dem jeweiligen Entwicklungsstand und dem konjunkturellen Funktionsbedürfnissen des kapitalistischen Systems entsprechen.

Mit Blick auf das Verhältnis von Wirtschaft und Demokratie geht es ihm nie um die mögliche Demokratisierung der Wirtschaft, sondern immer um die Frage nach einer wirtschaftlichen Vernunft der Demokratie, die vor allem die konkreten Bedürfnisse des innovativen Unternehmertums in politische Maximen übersetzt. Worin besteht im Kapitalismus also die Krux des Verhältnisses zwischen Verkehrsgesellschaft, Massen und Staat? Schumpeters Antwort lautet: „Es gibt keinen gleichgewichtserzeugenden Apparat, welcher [mit Rücksicht auf politisch feindliche Absichten, U.H.] garantiert, daß sie erst wirksam werde[n] wenn die Zeit sich erfüllt hat, d.h. dann, wenn der kapitalistische Prozeß wirklich seine Kraft verzehrt hat.“⁸² Das Merkwürdige an Schumpeters sozialtheoretischem Genie besteht in diesem Zusammenhang freilich auch darin, dass ihm als Theoretiker des dynamischen Kapitalismus auch die Bestrebungen derjenigen als potentiell feindlich erscheinen, die das Neue *erzeugen*, das zu initiieren und zu vermarkten Sache des Unternehmers und des Kapitalisten ist.

⁸¹ Schumpeter 1961, S. 1006.

⁸² Schumpeter 1961, S.1070f.

Bibliographie

Arbeiter-Zeitung, 1910: Volk von Wien! In: *Arbeiter-Zeitung*, Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie. Wien, 2.10.1910, S. 1.

Dathe, Uwe/Hedtke, Ulrich, 2019: Habent sua fata professores. Joseph A. Schumpeter an Walter Eucken. In: ORDO, vol. 69, no. 1, 2018, S. 1-34. Unter: <https://doi.org/10.1515/ordo-2019-0004>, download am 1.5.2023.

Eucken, Walter, 1926: An Alexander Rüstow. Tübingen, 12. 8.1926. BArch N 1169/17, Bl. 307 f.

Federal Bureau of Investigation. Freedom of Information/Privacy Acts Sections. Subject: Joseph Alois Schumpeter. Akte Nr. 100 -HQ- 32226, (ohne Jahr).

Kondratjew, Nikolai D., 1926: Die langen Wellen der Konjunktur. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Band 56, S. 573–609.

Hedtke, Ulrich, 2009: Von *persönlicher Energie* zur *Führerschaft*, von der *Führerschaft* zum *schöpferischen Reagieren* – Schumpeters Arbeit am Unternehmerbegriff. Unter: <https://schumpeter.info/schriften/Hedtke-Unternehmerbegriff.pdf>, download am 1.5.2023.

Ruben, Peter, 1990: Schumpeters Theorie der Wirtschaftsentwicklung in philosophischer Sicht. In: Ruben, Peter, 2022: Zu philosophischen Fragen von Wirtschaft und Gesellschaft. Berlin, S. 113-124.

Schumpeter, Joseph A., 1908: Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. München und Leipzig.

Ders., 1910: Über das Wesen der Wirtschaftskrisen. In: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung. Bd.19, S. 271-325.

Ders., 1911a: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Leipzig.

Ders., 1911b: Gründungsgewinn in Recht und Wirtschaft. In: Allgemeine österreichische Gerichtszeitung. 29. April 1911. Unter: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aog&datum=19110429&seite=7&zoom=33>, download am 1.4.2023.

Ders., 1913: Nationalökonomie. Unveröffentlichtes masch.schr. Manuskript Grazer Studenten. Im Besitz des Schumpeter-Archivs Berlin. Vgl. www.schumpeter.info

Ders., 1918: Die Krise des Steuerstaates. Graz und Leipzig.

Ders., 1919: Zur Soziologie der Imperialismen. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Bd. 46, 1918/1919, Tübingen, S. 275-310.

Ders., 1921: Sozialistische Möglichkeiten von heute. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Bd. 48, 1920/1921, Tübingen, S. 305-369.

Ders., 1926a: Konjunkturforschung. In: Seidl, Christian/Stolper, Wolfgang F., (Hrsg.) 1993: Schumpeter, Joseph A. – Aufsätze zur Tagespolitik. Tübingen, 163-172.

Ders., 1926b: Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute. In: Schneider, Erich/Spiethoff, Arthur (Hrsg.), 1954: Schumpeter, Joseph – Dogmenhistorische und biographische Aufsätze. Tübingen, S. 148-199.

Ders., 1926c: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. (Zweite Ausgabe). Berlin.

Ders., 1926d: Josef Schumpeter an Gustav Stolper, 14. Februar 1926. BArch N 1186/31.

Ders., 1927a: Die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu. In: Schneider, Erich/Spiethoff, Arthur (Hrsg.), 1953: Schumpeter, Joseph A. – Aufsätze zur Soziologie. Tübingen, S. 147-213.

Ders., 1927b: The Explanation of the Business Cycle. In: Economica. Jg.7, No. 21, S. 286-311.

Ders., 1927c: Is the capitalist System stable? (Vortragsbericht). In: Manchester Guardian. 3. 9. 1927, S. 16. Auch unter: <https://schumpeter.info/schriften/Edition%20Umfeld.pdf>. Ebenda S. 24, download am 1.5.2023.

Ders., 1928a: The Instability of Capitalism. In: Economic Journal. Vol. 38, No. 151, S. 361-386

Ders., 1928b: Der neueste Stand des Konjunkturproblems. In: Hettke, Ulrich (Hrsg.), 2013: Josef Alois Schumpeter – Vorträge in der Bonner Zeit. S. 73-74. Unter: <https://schumpeter.info/schriften/Bonner%20Vortraege.pdf>, download am 1.5.2023.

Ders., 1928c: Kann eine Krise der deutschen Wirtschaft verhindert werden und wie? In: Hettke, Ulrich (Hrsg.), 2013: Josef Alois Schumpeter – Vorträge in der Bonner Zeit. S. 41-43. Unter: <https://schumpeter.info/schriften/Bonner%20Vortraege.pdf>, download am 15.5.2023.

Ders., (1928d): Vorlesungsmitschrift „Schumpeter – Economics 15“ (Harvard University 1927-

1928) von Harry Pelle Hartkemeier. In: Sara Landau Papers, Box 47;16. University Archives and Record Center. University of Louisville. Louisville, USA. Auch im Depot des Schumpeter-Archivs www.schumpeter.info Berlin.

Ders., 1928e: Der neueste Stand des Konjunkturproblems. (Bericht über den Vortrag). In: Hettke, Ulrich (Hrsg.), 2013: Josef Alois Schumpeter –Vorträge in der Bonner Zeit. S. 73-74. Unter: <https://schumpeter.info/schriften/Bonner%20Vortraege.pdf>, download am 15.5.2023.

Ders., 1928f: The Responsibilities of Citizenship. (Bericht über den Vortrag). In: Hettke, Ulrich (Hrsg.), 2020: Vorträge im Umfeld von *Capitalism, Socialism & Democracy* (1927-1942). S. 35. Unter: <https://schumpeter.info/schriften/Edition%20Umfeld.pdf>, download am 1.5.2023.

Ders., 1929a: Was vermag eine Finanzreform? In: Stolper; Wolfgang F./Seidl, Christian (Hrsg.), 1985: Schumpeter, Joseph A. – Aufsätze zur Wirtschaftspolitik. Tübingen, S. 112-122.

Ders., 1929b: Brief an Wilhelm Vleugels, Bonn, 2.8.1929. In: Depot des Schumpeter-Archivs www.schumpeter.info Berlin.

Ders., 1931a: Dauerkrise? In: Schumpeter, Joseph A., 1985: In: Stolper, Wolfgang F./Seidl, Christian (Hrsg.), 1985: Schumpeter, Joseph A. – Aufsätze zur Wirtschaftspolitik. Tübingen, S. 202-209.

Ders., 1931b: The Present World Depression: A Tentative Diagnosis. In: The American Economic Review. Vol. 21, No. 1, S. 179-182.

Ders., 1931c: Vorbemerkung zur französischen Übersetzung von "Sozialistische Möglichkeiten von heute". In: L'Année Politique Francaise et Etrangère. Vol. 6, S. 385-418.

Ders., 1933a: Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung. In: Seidl, Christian/Stolper, Wolfgang F., 1993 (Hrsg.): Schumpeter, Joseph A. – Aufsätze zur Tagespolitik. Tübingen, S.112-116.

Ders., 1933b: An Erich Rothacker, 11. September [1933]. In Hettke, Ulrich/Swedberg, Richard (Hrsg.), 2020: Joseph Alois Schumpeter – Briefe/Letters. Tübingen, S. 258.

Ders., 1939: Business Cycles. New York and London.

Ders., 1941: An Economic Interpretation of our Time (The Lowell Lectures). In: Swedberg, Richard (Hrsg.), 1991: The Economic and Sociology of Capitalism. Princeton, S. 339-400.

Ders., 1946b: Friedrich August von Hayek: The Road to Serfdom. In: Journal of Political Economy. Vol. 54, S. 269-270.

Ders., 1947: The Creative Response in Economic History. In: The Journal of Economic History, Vol. 7, No. 2, S. 149-159.

Ders., 1949: Capitalism, Socialism and Democracy. (Lecture). In: Benne, Karl/Hedtke, Ulrich (Hrsg.), 2020: Was meint Schumpeters Sozialismus? – Schumpeters Laborismusvortrag von 1946. Unter: <https://schumpeter.info/schriften/Schumpeters%20Sozialismus.pdf>, download am 1.5.2023.

Ders., 1954: History of Economic Analysis. New York.

Ders., 1961: Konjunkturzyklen: Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses. Göttingen.

Ders., 2020: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. 10., vervollständigte Auflage, mit einer Einführung von Heinz D. Kurz, Tübingen.

Ders., 2021: Hedtke, Ulrich (Hrsg.) 2021: Schumpeter – Pieces of manuscripts, discarded manuscripts, notes and other material for the socialism book. Unter: <https://schumpeter.info/schriften/edition%20hedtke.pdf>, download am 1.5. 2023.

Stolper, Gustav, 1931: Gustav Stolper an Josef Schumpeter, 8. Dezember 1931. In: BArch N 1186/31.

Sturn, Richard und *Dujmovits*, Rudolf, 2018: Richard Sturn und Rudolf Dujmovits: Joseph A. Schumpeter, Joseph A., und der Steuerstaat. In: Sebastian Huhnholz (Hrsg.): Fiskus – Verfassung – Freiheit. Politisches Denken der öffentlichen Finanzen von Hobbes bis heute. Baden-Baden, S. 252-277.

Temin, Peter, 2008: The Great Depression. In: The Cambridge Economic History of the United States, Vol. 3 – The Twentieth Century. Cambridge, S. 301-328.